

Dr. med. Max Rosenthal, seine Familie, seine Klinik

Dr. Rosenthal und seine Klinik blieben in Darmstadt für lange Zeit weithin unbekannt. 2002 widmete Karlheinz Rößling ihm einen 6-seitigen Exkurs in seiner Schrift „Zeitzeugnisse eines Darmstädtlers Jahrgang 1926“, in dem „er und seine Familie in Erinnerung gerufen werden“ sollen. Dieser Text war Ausgangspunkt und eine wichtige Quelle für einen Artikel der Verfasserin über die „Privatklinik Dr. Max Rosenthal und jüdisches Altersheim“ in der Dokumentation „Stolpersteine in Darmstadt“ (2012) und weitere Nachforschungen. Mit den Tafeln zum Schicksal jüdischer Ärzte in Darmstadt, ergänzend zur Ausstellung „Fegt alle hinweg!“ kann der Blick noch deutlicher auf den Arzt und sein Werk gerichtet werden. Denn die Rosenthal'sche Klinik war in ihrer Zeit eine bei Juden und Christen Darmstadts geschätzte Einrichtung. In den Geburtsregistern der 1920er und 30er Jahre findet sich häufig der Eintrag: „Geburtsort Darmstadt, Eschollbrücker Straße 4 ½“.

Wer war Dr. Max Rosenthal?

Ergänzend soll hier auf seine familiären Wurzeln eingegangen und an die Mitglieder seiner Familie erinnert werden.

Max Rosenthal stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Pommern, die im Kreis Saatzig – ca. 60 km östlich von Stettin – ansässig war. Die Kleinstadt Jacobshagen (heute: Dobrzany, Polen) hatte im Jahr 1871 1.887 Einwohner (1.821 Protestanten, 1 Katholik, 74 Juden).

In der Breite Straße führte der Vater Louis Rosenthal eine ausgedehnte „Manufaktur- und Materialwaren-Handlung“ (Getreide, Leder, Papier- und Schreibwaren, Galanterie- und Kurzwaren) sowie ein „Agentur- und Commissionsgeschäft und Auskunftsbureau“.

Verheiratet war er mit Pauline geb. Grunwald, ebenfalls aus Pommern gebürtig (Runau Kr. Schönlake). Max, geboren am 13. November 1884 war das älteste von vier Kindern, gefolgt von der Schwester Gertrude (* 30.03.1887), dem Bruder Georg (* 11.05.1888) und Eva, der Jüngsten. (*11.06.1896).

In diesem Umfeld wuchs Max Rosenthal auf. Wo er Medizin studierte lässt sich nicht ermitteln; dokumentiert ist seine anderthalb-jährige Arbeit als Arzt bis März 1913 in Frankfurt/Oder.

Als sich Dr. med. Max Rosenthal am 1. Juli 1913 in Darmstadt registrieren ließ, war er 28 Jahre alt. Er begann seine Tätigkeit als Assistenzarzt im Städtischen Krankenhaus, arbeitete in der Frauenklinik und Chirurgie, wurde Facharzt für Chirurgie und Frauenheilkunde und Oberarzt der chirurgischen Abteilung. Während dieser knapp 6-jährigen Klinik­tätigkeit wohnte er in der Grafenstraße 9, einem städtischen Haus mit Zimmern für Ärzte, Pfleger und anderes Personal des Krankenhauses.

Am 1. April 1919 erwarb Dr. Rosenthal das Anwesen Eschollbrücker Straße 4 ½, ein großes freistehendes Haus mit drei Etagen plus einem Dachgeschoss mit fünf Gauben, einer reich gestalteten Frontseite, Vorgarten, seitlichen Freiflächen und Garten an der Rückseite, erbaut im Jahr 1893. (Vorher hatte sich in dem Gebäude das „Zimmer'sche Töchterheim“ befunden, eine Bildungsanstalt für junge Mädchen mit Internat.)

Dr. Rosenthal eröffnete hier seine eigene Praxis. Am 23.04.1919 inserierte er im *Darmstädter Tagblatt*:

„Nach achtjähriger chirurgischer Krankenhaustätigkeit habe ich mich hier in Darmstadt, Eschollbrücker Straße 4 ½ als Spezialarzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten niedergelassen.

Sprechstunden: wochentags

Dr. Rosenthal, seither Oberarzt an der chirurgischen Abteilung des hiesigen Stadtkrankenhauses.

Darmstädter Tagblatt, den 19. April 1919“

In den beiden folgenden Jahren wurde die Praxis zur Privatklinik erweitert und ausgebaut. Im Erdgeschoss befanden sich ein mit „mit allen erforderlichen modernen Geräten“ ausgestatteter Operationsaal und Behandlungsräume. Über die Anzahl der Betten lassen sich keine definitiven Angaben finden, teilweise werden 25, später auch 50 genannt. In dem Gebäude hatte Dr. Rosenthal auch seine Wohnung. Im Dachgeschoss standen Zimmer für das Pflegepersonal zur Verfügung. Das Adressbuch von 1924 nennt namentlich sechs Kranken- und Lernschwestern, unter Ihnen Johanna Waltzinger als Oberschwester. Johanna Auguste Waltzinger war am 2.9.1889 in Mainz geboren. Ihre Mutter Katharina Franziska geb. Kalkhof stammte aus einer bekannten Mainzer Fabrikantenfamilie. Johanna wurde Krankenschwester und arbeitete seit 1919 in der Praxis und Klinik von Dr. Rosenthal in Darmstadt. Am 8.10.1928 heirateten sie und Dr. Rosenthal. Vermutlich im Zusammenhang mit der Eheschließung trat sie zum Judentum über, später bezeichnete sie sich als „Arierin und Religionsjüdin.“ Am 9.7. 1929 wurde der Sohn Paul geboren. An der Seite ihres Mannes leitete sie die Klinik als Oberschwester.

Die Verbindung Max Rosenthals mit seiner Herkunftsfamilie blieb erhalten und wurde weiter gepflegt. Am 3. Januar 1925 starb die Mutter Pauline während eines Aufenthalts in Darmstadt, sie wurde auf dem jüdischen Friedhof beerdigt, ein Grabstein errichtet. Im Jahr 1940 wurde auch ihr Mann Louis hier beigesetzt. Der 72jährige Witwer siedelte im November 1926 ganz nach Darmstadt über und wohnte bei seinem Sohn in der Eschollbrücker Straße. Im gleichen Jahr konnte Dr. Rosenthal das benachbarte Haus Artilleriestraße 4, die Grundstücke grenzten aneinander, kaufen. 1929 zog er mit seiner Familie hier ein, ebenso der Vater Louis Rosenthal. Erdgeschoss und Dachgeschoss blieben vermietet.

Auf diese Weise wurden die bisher als Wohnung genutzten Räume in der Eschollbrücker Straße frei und standen zusätzlich für die Klinik zur Verfügung. Daran lässt sich ablesen, dass die Privatklinik sich erfolgreich entwickelt hatte und erweitert werden konnte. Ein Foto von ca. 1932 zeigt die Eltern Max und Johanna gemeinsam mit ihrem Sohn Paul und dem Großvater Louis in ihrer Wohnung. Die Aufnahme vermittelt den Eindruck einer vertrauten und gesicherten Lebenssituation.

Nicht nur die Eltern lebten mit Max Rosenthal und seiner eigenen Familie in enger Beziehung, auch die Geschwister traten hinzu; alle drei wurden in Darmstadt ansässig. Bereits in den frühen 1920er Jahren kam die jüngste Schwester Eva nach Darmstadt, 1926 der Bruder Georg, Ende der 30er Jahre die Schwester Gertrude.

Doch wie gestaltete sich ihr Schicksal?

Eva heiratete den Arzt Dr. Max Singermann, der 1937 verstarb. Ihren drei Kindern gelang es, 1939 nach England zu fliehen. Sie selbst, in zweiter Ehe mit Dr. med. Hanff verheiratet, zog

nach Berlin. Von hier wurde sie 1943 nach Theresienstadt deportiert, im Oktober 1944 starb sie auf dem Transport nach Auschwitz. Ihr Ehemann wurde in Bergen-Belsen ermordet.

Georg, bereits 1914 in Darmstadt als Hilfskraft beim Roten Kreuz beschäftigt und wie sein Bruder Max in der Grafenstraße 9 wohnhaft, kehrte nach Jacobshagen zurück, heiratete und kam 1926 mit seiner Frau Gertrude und dem Sohn Heinz (*1922) endgültig nach Darmstadt. Zusammen mit einem Compagnon gründete er eine Handelsgesellschaft („Kolonialwaren, Lebensmittel, Tabakwaren, Spirituosen“). Später betrieb er einen Lebensmittelhandel mit Eiern und Käse in der Saalbaustraße 11, den er 1936 auflösen musste. Er und seine Frau arbeiteten danach als Krankenpfleger, vermutlich in der Rosenthal'schen Klinik. Der Sohn Heinz musste 1935 das Ludwig-Georgs-Gymnasium verlassen, besuchte dann die jüdische Schule und konnte eine Buchbinderlehre beginnen. Im Testament vom 24.11.1938, in dem Dr. Max Rosenthal seine Frau Johanna und den Sohn Paul je zur Hälfte als Erben einsetzte, bestimmte er: *„Für seine Arbeit bei der Abwicklung soll mein Bruder Georg Rosenthal 5 % von dem gesamten Vermögen ... erhalten.“* Am 25. März 1942 wurden Georg, Gertrude und Heinz Rosenthal mit dem ersten großen Transport von Darmstadt aus in das Lager Piaski bei Lublin deportiert.

Max Rosenthals Schwester Gertrude, Köchin, verheiratet mit Leopold Meissner, Drogist, blieb in Pommern. Erst Ende der 30er Jahre suchten auch sie mit ihrer Tochter Johanna, geboren 1920, von Beruf Pflegerin, Zuflucht in Darmstadt. Eine eigenständige Existenz aufzubauen gelang ihnen nicht mehr. Sie wohnten in der Eschollbrücker Straße und in der Artilleriestraße, arbeiteten in der Klinik mit und wurden von dem Bruder Max unterstützt. Auch sie wurden im März 1942 nach Piaski deportiert. Alle drei Geschwister und ihre Familien wurden Opfer der Shoa.

Entrechtung, Verdrängung und Ausplünderung ab 1933

Auch Dr. Max Rosenthal wurde ein Opfer der nationalsozialistischen Judenpolitik, die gegen jüdische Ärzte gerichteten Maßnahmen trafen ihn sofort und hart. Auf Grund der „Verordnung des Reichsarbeitsministers über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen“ vom 22.04.1933 wurde ihm zum 1. Juli 1933 die Kassenzulassung entzogen. Da er weder vor 1914 eine eigene Praxis gehabt hatte noch „Frontkämpfer“ im 1. Weltkrieg gewesen war, galten für ihn die Ausnahmeregelungen nicht. Sein Name steht auch auf der Liste von *„nichtarischen und staatsfeindlichen ... Ärzten“* der Angestellten-Krankenkasse Darmstadt vom Oktober 1934, deren Behandlungskosten *„künftig nicht mehr erstattet werden“*.

Die Auswirkungen waren fatal. Keine Kassenpatienten mehr behandeln zu können brachte die Klinik in massive finanzielle Schwierigkeiten. Hatte das durchschnittliche Jahreseinkommen bis 1932 bei 40.000 RM gelegen, so sank es 1933 sofort um die Hälfte. Als unmittelbare Konsequenz zog die Familie Rosenthal bereits am 15. Juli wieder *„in den durch die Unterbelegung leer gewordenen zweiten Stock des Klinikgebäudes“*; die Wohnung in der Artilleriestraße wurde vermietet. Doch die Belastungen wuchsen. Infolge der Propaganda, der Hetze und der zielgerichteten Aufforderungen, jüdische Ärzte *„zu meiden“*, blieben immer mehr „arische“ Patienten der Klinik fern, und auch die jüdischen Patienten fielen aus, je mehr Juden es noch gelang, Deutschland zu verlassen.

Zurück blieben alte und kranke Menschen, die kein Einreisevisum in Nachbarländer oder Übersee erhielten und in der Eschollbrücker Straße untergebracht und versorgt werden mussten. Die Rosenthal'sche Klinik wurde zunehmend zu einem jüdischen Altersheim. 1937 waren „*rein klinische Behandlungen zur Seltenheit geworden*“, erklärte Johanna Rosenthal später.

Dennoch gab Dr. Rosenthal nicht auf. Unter Aufbietung aller Mittel und mit äußerstem Einsatz seiner Kräfte – 1936 erlitt er einen ersten Schlaganfall - gelang es ihm, die Einrichtung zu erhalten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die meisten jüdischen Ärzte Darmstadt verlassen, gezwungen von der existentiellen Not und Bedrohung. Die Eschollbrücker Straße wurde zunehmend zur letzten Anlaufstelle, wo Juden ärztliche Hilfe erhielten. So berichtete Rachel Kosh geb. Hochbaum 1988, wie im Februar 1936 bei einer „*wilden Einzelaktion*“ eine Horde von SA-Männern die Wohnung stürmte und demolierte. Ihre Eltern wurden schwer verletzt „*ins Jüdische Hospital von Dr. Rosenthal ... gebracht und dann dort gesund gepflegt.*“

In einem Antrag im Rahmen des späteren Entschädigungsverfahrens schrieb Johanna Rosenthal rückblickend über ihren verstorbenen Ehemann:

„Bereits in den ersten Jahren des Hitlerregimes war ihm das Bewusstsein eigener und Anderer Verfolgung eine zermürbende psychische Belastung. Jedes weitere Jahr brachte neue Einschränkungen seiner freiberuflichen Tätigkeit und unserer persönlichen Freiheit. Im Jahr 1938 erlitt er einen, durch essentielle Hypertonie bedingten Schlaganfall, von dem er sich jedoch relativ rasch wieder erholte; ging es doch nun, nachdem er sich nur noch „Krankenbehandler“ nennen durfte, nachdem der 10. November 1938 als grausiger Vorbote kommender Dinge jede falsche Hoffnung zunichte gemacht hatte, sowohl darum, die eigene Auswanderung in verstärktem Maße zu betreiben, als auch zu verhüten, daß den alten und kranken jüdischen Mitbürgern eine Asylfindung unmöglich gemacht würde.“

Aber es waren nicht nur die vom NS-Staat auferlegten Zwangsmaßnahmen. Sehr schnell erfuhr Dr. Rosenthal, wie jüdische Ärzte „*nicht nur aus dem gesamtgesellschaftlichen, sondern speziell aus dem medizin-gesellschaftlichen Leben herausgedrängt und isoliert*“ wurden. Bei seinen standesärztlichen Vereinigungen „*zeigte sich der Vorsitzende der ‚Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie‘ ... vom ‚freiwilligen‘ Rücktritt der beiden jüdischen Vorstandsmitglieder erleichtert*“. In die gleiche Richtung positionierte sich im April 1933 der Vorsitzende der „Deutschen Gesellschaft für Chirurgie“. Jüdische Mitglieder wurden ausgeschlossen oder entschlossen sich „freiwillig“ aus ihren Verbänden auszuscheiden.

Am 22.07.1933 kündigte der „Kassen-Ärzte-Verband der Provinz Starkenburg, Darmstadt“ (später Bezirksärztekammer Darmstadt) die Lebensversicherung (Todesfall-Risiko-Versicherung und Kapitalversicherung) von Dr. Max Rosenthal bei der Allianz Lebensversicherung AG, die der Ärzteverband 1927 im Rahmen eines obligatorischen Gruppensicherungsvertrags abgeschlossen hatte. Das bedeutete für die Familie Rosenthal den Verlust der Risiko- und Altersvorsorge.

Neben der systematischen Ausgrenzung, fortschreitenden Entrechtung und Herausdrängung aus dem Berufsleben trafen Max und Johanna Rosenthal auch die allgemeine finanzielle

Ausplünderung und Beraubung aller Juden, die auf ihre wirtschaftliche Existenzvernichtung zielte.

Dokumentiert ist die Beschlagnahme der Rundfunkanlage in der Klinik. In einer eidesstattlichen Erklärung vom 21.4.1950 erklärte Johanna Rosenthal dazu:

„Im Oktober 1938 drangen die Beamten der Geheimen Staatspolizei in unsere Klinik und Privatwohnung ein und beschlagnahmten das Radiogerät mit Verstärker, das mit den Lautsprecher- und Kopfhörer-Anlagen in sämtlichen Patientenzimmern einschließlich Operationssaal in Verbindung stand. Außerdem wurden alle vorerwähnten Lautsprecher und Kopfhörer entfernt.“ Auch das private Rundfunkgerät aus der Wohnung musste abgegeben werden.

Am 13. und 29. März 1939 bestätigte das Städtische Leihamt Darmstadt den Erhalt von 20 bzw. 10 Gold- und Silbergegenständen aus dem Besitz von Dr. Max und Johanna Rosenthal im Rahmen der so genannten Edelmetall-Abgabe. Dazu gehörten z. B. *2 goldene Armbänder, 1 Vorstecknadel, 1 Kette in Gold sowie 2 je fünfarmige Leuchter, 3 kleine Silberschalen, 1 Salatbesteck, 1 Salzfüßchen* in Silber.

In einem Schreiben vom 11.3.1939 hatte sich Dr. Rosenthal an den Oberbürgermeister gewandt mit der Bitte

„um Freigabe folgender 2 Stücke:

- 1.) 1 kl. goldener Ring (Erbstück meiner verstorb. Mutter.)*
- 2.) 1 silbernes Messer für Brot (für Kultuszwecke.)“*

Möglicherweise wurde dieser Bitte tatsächlich stattgegeben. Denn auf der Liste vom 29.3. sind zwar 12 Positionen aufgeführt, darunter ein goldener Ring und ein silbernes Messer. Bestätigt wurde jedoch: *„Die 10 vorbezeichneten Gegenstände haben wir erhalten.“* Bei der späteren Metall-Abgabe hatte die Witwe Rosenthal im April 1940 21 Gegenstände abzuliefern, so z.B. *3 Zinnteller, 2 Messingleuchter, 1 Nussknacker, 1 Metalltablett.*

In materieller Hinsicht gravierender war die „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 15.000 Reichsmark, die Dr. Rosenthal nach dem Novemberpogrom 1938 in fünf Raten zu zahlen hatte.

Die Immobilie Eschollbrücker Straße 4 ½ wurde mit einer „Reichsfluchtsteuer-Sicherungshypothek“ in Höhe von ebenfalls 15.000 RM belastet. Diese Hypothek verhinderte einen Verkauf und erschwerte in den folgenden Jahren die Verhandlungen um eine Weiterführung des Altersheims erheblich. Erst 1944 wurde sie vom Finanzamt Darmstadt gelöscht, fünf Jahre nach dem Tod von Dr. Rosenthal, dem sie auferlegt worden war, um eine Flucht ins Ausland zu verhindern.

Die Fortführung des Klinikbetriebs erwies sich zunehmend als unmöglich. Bereits um 1936 hatte Dr. Rosenthal laut späterer Aussage seiner Witwe versucht,

„die Klinik der Stadt Darmstadt zu verkaufen mit der Auflage, sie an die Reichsvereinigung der Juden zu verpachten. Dieses Ansinnen wurde abgelehnt. Ebenso konnten Verhandlungen mit der Bezirksstelle der RVDJ (Reichsvereinigung der Juden in Deutschland) in Mainz zu keinem erfolgreichen Abschluss gebracht werden, da die Geheime Staatspolizei und auch der Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt ... Widerstand leisteten.“

Dr. Rosenthal war gezwungen, das Klinikinventar (weit unter Wert) zu verkaufen. Nur als Altersheim konnte die Einrichtung noch Bestand haben. Das war auch für die jüdische

Gemeinde von großer Bedeutung, denn bei der zunehmenden Emigration von v.a. jüngeren Gemeindemitgliedern mussten vielfach Alte und Kranke zurückbleiben, deren Unterbringung und Versorgung eine schwere soziale Aufgabe darstellte. Seit dem Frühsommer 1938 gab es zähe und langwierige Verhandlungen mit der Liberalen Religionsgemeinde, ab 1939 auch der Orthodoxen Religionsgesellschaft, sowie der Reichsvereinigung der Juden (Zentralstelle Berlin und Bezirksstelle Mainz) um eine Übernahme als „Jüdisches Alten- und Siechenheim“. Sie konnten jedoch zu Lebzeiten von Dr. Rosenthal nicht mehr abgeschlossen werden. Gleichzeitig bemühte er sich verstärkt um die Emigration.

„Nach vielen Schwierigkeiten standen wir im August 1939 vor unserer Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, die infolge der hohen Wartenummer (32 306) über Großbritannien als Zwischenland durchgeführt werden sollte. – Der ausbrechende Krieg zeigte uns nur allzudeutlich, daß ein Entkommen aus Deutschland jetzt unmöglich geworden war. Diese Zeit höchster Sorge um das Leben der Familie führte –genau 2 Monate nach Kriegsausbruch– einen erneuten Schlaganfall (diesmals apoplexis sanguinea) herbei, dem mein Ehemann innerhalb von zwei Stunden erlag.“
(so Johanna Rosenthal im Entschädigungsverfahren)

Dr. med. Max Rosenthal starb am 3. November 1939 im Alter von 55 Jahren infolge der jahrelangen physischen und psychischen Belastungen und wurde auf dem jüdischen Friedhof im Grab der Mutter beigesetzt.

Die Witwe Johanna führte sein Lebenswerk weiter, die Übernahmeverhandlungen, immer wieder durch Eingriffe der NS-Behörden behindert, kamen endlich im Mai 1940 zum Abschluss. Das Land Hessen behielt sich das Recht vor, Juden einzuweisen, was in den folgenden Jahren durch die Gestapo in immer größerem Umfang geschah. Johanna Rosenthal blieb Leiterin des Altersheims, unterstützt von einem Verwaltungsrat aus vier Vorstandsmitgliedern der Israelitischen Religionsgemeinde. Im April 1942 musste sie allerdings *„auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei meinen Arbeitsplatz als Heimleiterin des Alters- und Siechenheims ... verlassen.“*

Das Schicksal von Johanna Rosenthal und dem Sohn Paul Rosenthal

Am 10. Februar 1943 war das Altersheim nach der Deportation von 53 Juden nach Theresienstadt „geräumt“. Mit der Brandnacht vom 11. September 1944 waren die Häuser Eschollbrückerstraße 4 ½ und Artilleriestraße 4 zerstört.

Johanna Rosenthal und ihr 15-jähriger Sohn Paul überlebten. Sie fanden Aufnahme in Lengfeld i.Odw. bei Heinrich und Anna Kurz in der Bahnhofstraße 12. Anna Kurz geb. Fiedler (* 1911) war seit 1925/26 bis Mitte der 30er Jahre Haushälterin und Kinderfrau bei der Familie Rosenthal gewesen. In dieser Zeit hatte sich ein besonderes Vertrauensverhältnis entwickelt. Auch nach ihrer Heirat hielt sie die Verbindung aufrecht.

„Von 1935 bis 1944 waren Anna Kurz und ihr Sohn Heinz häufig zu Besuch in Darmstadt, wobei die Kinder Paul und Heinz Spielfreunde wurden“, schreibt Karlheinz Rößling. Ihr Mann *„Heinrich Kurz war im übrigen als Anhänger der früheren katholischen Zentrumspartei echter Nazigegner und in den Kriegsjahren zu schweren Arbeiten in Gdingen (Gotenhafen) bei Danzig zwangsverpflichtet.“*

Bei dieser Familie, die hier auch gewürdigt werden soll, fanden also die „*jüdisch versippte*“ Johanna Rosenthal und der „*Halbjude*“ Paul, wie es im NS-Jargon hieß und wie überzeugte Nazi-Anhänger sie bezeichneten, ein erstes Unterkommen.

Paul Rosenthal hatte kein Gymnasium besuchen dürfen, sondern laut Aussage seiner Mutter nur bis zur 7. Klasse die Volksschule. Ob die seit 1934 eingerichtete jüdische Bezirksschule gemeint ist, ist unklar. Seit 1941 musste er den Judenstern tragen, Zeichen der Ausgrenzung und Diskriminierung.

„Wahrscheinlich schon vor dem Bombenangriff 1944 war Paul zwangsverpflichtet, vermutlich in der Vulkanisierungsanstalt Walter und Dillmann in Darmstadt, Heidelberger Straße 65. Dorthin mußte er auch täglich von Lengfeld aus mit der Reichsbahn zum Arbeitseinsatz anreisen“, so Rößling.

Am 10. Februar 1945 „wurde der 15jährige Paul in Lengfeld durch zwei Gestapo-Leute verhaftet, nach Groß-Umstadt verbracht und nach Theresienstadt deportiert. Bei seiner Verhaftung hatte Anna Kurz energisch, wenn auch erfolglos im Lengfelder Rathaus protestiert.“

Paul überlebte die drei Monate dauernde KZ-Haft, Anfang Mai befreiten russische Truppen das Lager. Da Typhus ausgebrochen war, wurde wegen Seuchengefahr eine Entlassungssperre verhängt. Erst im Juni 1945 kehrte Paul Rosenthal nach Lengfeld zurück.

Nationalsozialistische Herrschaft, Judenverfolgung und Krieg waren beendet, Johanna und Paul hatten überlebt und hatten ein Dach über dem Kopf, standen aber völlig mittellos da. Jetzt begann ein neues Ringen um die Sicherstellung des Lebensunterhalts. Es waren zähe, zermürende Verfahren, die sie jahrelang in umfangreichem Schriftwechsel mit den Behördendurchzustehen hatten, mit Eingaben und Gesuchen als Antragsteller, auch als Bittsteller. Seit 1948 spiegelt sich diese Zeit teilweise in den erhaltenen Dokumenten. Die Akten des späteren Entschädigungsverfahrens umfassen zwei Bände, es endete erst 1963, fünf Jahre nach dem Tod von Johanna Rosenthal.

An einigen Beispielen kann diese Phase sichtbar werden.

Am 2.6.1948 beantragte Johanna Rosenthal eine monatliche Rente zu ihrer und ihres Sohnes Existenzsicherung „*da ich nunmehr über keinerlei Vermögen verfüge.*“ Es wurde ihr, entsprechend dem Vorschlag des „Beirats für politisch, rassisch und religiös Verfolgte“ ein Betrag von 180 DM zugesprochen, jedoch monatelang nicht ausgezahlt. Paul Rosenthal, der inzwischen nach dem Besuch des Gymnasiums in Groß-Umstadt das Abitur gemacht hatte und ab dem Wintersemester 1948/49 bis 1954 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt Medizin studierte, ergänzte den Antrag und begründete ihn:

„Meine Mutter, die an einem Aortenvitium mit langjähriger Hypertonie leidet, ist körperlich und seelisch nicht in der Lage in ein Arbeitsverhältnis einzutreten, sie muß vielmehr sogar ein Höchstmaß an Energie aufbringen, um die notwendigsten Haushaltsarbeiten zu verrichten. Dieser Zustand wird verschlechtert durch die zahlreichen Aufregungen, die sie bis zum Tode meines Vaters gemeinsam mit ihm trug, deren Last sie jedoch später allein zu tragen hatte. Besonders meine Verhaftung und Verbringung ins Konzentrationslager hat ihr subjektiv starke Beschwerden bereitet und schließlich zu einem Unfall mit doppeltem Schädelbruch als Folgeerscheinung geführt. Da wir nunmehr vor einem Nichts stehen, sind wir genötigt

eine Rente zu beantragen, und ich bitte diesem möglichst bald zu entsprechen, da die Frage des Seins oder Nichtseins neben den schwierigen Verhältnissen in Bezug auf mein Studium erheblich zur Verschlechterung des Zustandes meiner Mutter beiträgt.“

Der Zustand von Frau Rosenthal verschlechterte sich tatsächlich, sie musste in die Universitätsnervenklinik Frankfurt verlegt werden. Die jüdische Gemeinde Darmstadt übernahm die Hälfte der entstandenen Kosten, der restliche Betrag musste von der Hauptbetreuungsstelle Darmstadt als Sonderzahlung erbeten werden. Johanna Rosenthal konnte wieder genesen und in ihre Wohnung Habitzheimer Straße 9 in Lengfeld zurückkehren, die ihr im Herbst 1945 zugewiesen worden war. Ein Foto von 1952 macht allerdings sichtbar, wie die einst lebensvolle Frau in den Jahren der Verfolgung und der Nachkriegszeit gelitten hat und gezeichnet ist.

Am 20. Mai 1949 verfasste Johanna Rosenthal, die sonst so diszipliniert und sachlich formulierte, ein Schreiben an das Landratsamt Dieburg, in dem zum einzigen Mal etwas von den enttäuschenden Erfahrungen und ihrer Erbitterung sichtbar wird.

„Im Oktober 1945 erhielt ich durch den Bürgermeister der Gemeinde Lengfeld im Einvernehmen mit dem Herrn Regierungspräsidenten und der Militärregierung Dieburg Möbel aus dem Besitz des ehemaligen SS-Hauptmanns S. (Name gekürzt.). Im Februar 1949 forderte ein Beauftragter der Witwe des SS-Hauptmanns S. die sofortige Herausgabe der Möbel. ... Ich bin dieser Aufforderung nachgekommen. ... Die gültigen Gesetze, so seltsam sie auch für uns Verfolgte des Naziregimes sind, erforderten nach Darstellung des Herrn Dr. N. die Herausgabe der Möbel. Es wurde mir außerdem die Zahlung von DM 220.- als Leihgebühr. Die Zahlung einer solchen Gebühr wurde ... von der Hauptbetreuungsstelle in Darmstadt anerkannt. ... Da man aber in Darmstadt in so großzügiger Weise den ehemaligen Nationalsozialisten entgegen kam, besteht Frau S und ihr Anwalt auf dieser Zahlung. ...

Mein Sohn, Paul Rosenthal, erhielt im Jahre 1945 durch die Militärregierung einen Radioapparat zugewiesen ... Es wurde beschlagnahmt das Gerät des ehemaligen Bürgermeisters ..., der am 10.2.1945 meinen Sohn in Lengfeld verhaftete und der Polizei zum Abtransport in das KZ Theresienstadt übergab. ... Der Eigentümer des Gerätes erhebt nun Anspruch auf die Rückerstattung des Gerätes, der ebenfalls nach Maßgabe der bestehenden Gesetze Folge geleistet werden muß, um den ehemaligen Nationalsozialisten und Faschisten wieder vollkommenste Bequemlichkeit zu bieten.“

Dennoch: Johanna Rosenthal ging ihren Weg aufrecht und ungebrochen. Im November 1949 kehrte sie nach Darmstadt zurück, wo sie seit 1919 gelebt hatte. Sie wohnte im Haus der sich neu bildenden jüdischen Gemeinde in der Osannstraße 11. Hier starb sie am 11. November 1958 und wurde auf dem jüdischen Friedhof im Grab ihres Mannes beigesetzt. Eine Gedenktafel erinnert an sie.

Paul Rosenthal absolvierte sein Medizinstudium, wurde ein erfolgreicher Internist und Leiter der Medizinischen Klinik Frankfurt-Höchst.

(Michaela Rützel)